

erfolgen kann. Dem „pseudo-liberalen Geiriche“ des Beamtentums ebenso gründlich abgeneigt wie sein königlicher Herr, behauptete er stolz „den höheren Standpunkt, der sich erhebt über die Ansicht vom absoluten Staate.“*) Er hoffte auf eine große Christlich-germanische Monarchie — denn ob eine christlich-germanische Republik überhaupt möglich sei, schien ihm mindestens zweifelhaft — und so fest hielt ihn in diesen dreißiger Jahren der Bannkreis der Hallerschen Ideen noch umfassen, daß er sogar den Satz wiederholte, die Macht der Krone beruhe auf dem fürstlichen Grundbesitz — eine doktrinaire Behauptung, die in Preußen, wo alle Domänen längst dem Staate gehörten, jeden Sinn verlor.

Trotzdem ward er niemals zum Sklaven einer Theorie; scharfen Blickes schaute er in die Welt der Wirklichkeit, stets bereit seine Meinungen zu berichtigen. Er erkannte sehr früh — was sich freilich erst nach langen wirrenreichen Jahren als wahr erweisen sollte — daß die Herzenssehnsucht der Deutschen sich nicht eigentlich auf die konstitutionellen Formen richtete, sondern auf wirkliche politische Güter: auf Rechtsicherheit, Rationalität, Selbstverwaltung. Auch der soziale Untergrund der politischen Bewegung entging ihm nicht. Er sah, wie die Mittelklassen sich zur Herrschaft herandrängten, und meinte, die Liberalen seien nur mächtig, weil sie sich als Vertreter des Volks gebärdeten; darum müsse die Krone durch eine schöpferische soziale Gesetzgebung beweisen, daß die Massen des Volks nur bei ihr Fürsorge und wirksamem Schutz finden könnten. Am schärfsten aber — weit richtiger als der König selbst oder irgend einer seiner Freunde — urteilte Radowicz über die deutsche Bundespolitik. Da er in der römischen Kirche nicht eine bildungsfeindliche Macht, sondern die Vollendung aller Kultur sah, so konnte er ohne gehässiges Vorurteil die österreichischen Zustände mit den preussischen vergleichen, und gleichwohl kam der strenge Katholik zu dem Schlusse: dies zur Sonne aufstrebende Preußen bedürfe des Lichtes, der österreichische Schwamm gedeihe nur im Schatten. Die geistlose Unfruchtbarkeit der in so mannigfache europäische Interessen verflochtenen und darum der deutschen Nation entfremdeten Wiener Politik durchschaute er ebenso scharfsinnig, wie die oberflächliche Halbbildung der österreichischen Völker, die dem platten Josephinismus und der liberalen Phrase gar kein Gegengewicht zu bieten hätten. Stolz hielt er diesem versumpften Leben die gesunde, kerndeutsche Kraft des preussischen Volkes und Staates entgegen. Schon vor dem Thronwechsel (1830) sprach er aus, Preußen allein könne die Führung der Nation übernehmen, Deutschlands Fürsten und Völker müßten lernen, in Berlin die Verteidigung ihrer Rechte und Interessen zu suchen. Darum verlangte er Fortbildung des Zollvereins und vor allem Schutz der Rechte aller Deutschen durch die Krone Preußen — eine heilige Pflicht, welche leider in den hannoverschen Verfassungs-

*) Radowicz an den König, 23. Juni 1841.